

Warum Mehrsprachigkeit einfach mehr ist: Die Rolle von individuellen Überzeugungen im Mehrsprachigkeitsdiskurs

Barbara Mertins & Renate Delucchi Danhier

Mehrsprachigkeit ist ein vieldiskutiertes und auch in Deutschland mit Mythen und Vorurteilen umwobenes Phänomen. Dabei ist Mehrsprachigkeit, global gesehen, etwas Natürliches und Selbstverständliches. Mehr als die Hälfte der Weltpopulation spricht mehr als zwei Sprachen.¹ Die Tatsache, dass Mehrsprachigkeit gerade in Deutschland als Problem oder Herausforderung überhaupt diskutiert wird, oder sogar ggf. als meine mangelnde Bereitschaft, sich zu integrieren und tatsächlich „anzukommen“ diskutiert wird, hängt sicherlich auch damit zusammen, dass Europa den sprachärmsten aller von Menschen besiedelten Kontinente darstellt.² So erscheint im afrikanischen Raum die Frage nach der Sinnhaftigkeit eines mehrsprachigen Habitus im Alltag oder im schulischen Kontext aufgrund des Sprachenreichtums dort vollkommen absurd.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem Begriff der Bilingualität und dem Phänomen des Sprachwechsels, die vor allem in der öffentlich-politischen Debatte mit Irrtümern und Fehlvorstellungen behaftet sind. Von der Definition der Bilingualität hängt ab, wer in welche „Schublade“ gesteckt wird und je nachdem, wie man den Begriff auffasst, geht diese Einordnung mit negativen Konsequenzen für die betreffenden Personen einher.

Die Idee dieses Beitrags ist, diesbezüglich eine neue Diskussion zum Begriff der Bilingualität anzuregen und dafür zu sensibilisieren, dass das bilinguale Sprachprofil von Menschen keinen Gegensatz zum monolingualen Profil darstellt, sondern vielmehr eine Ergänzung oder Erweiterung. Das Phänomen Code-Switching (CS) wird diskutiert und dabei wird beleuchtet, welche kognitiven und neuronalen Voraussetzungen es beinhaltet und aus welchem Grund gerade das Sprachwechseln den Mehrwert der gelebten Multilingualität darstellt. Der Beitrag befasst sich empirisch mit den Einstellungen von Beschäftigten und Studierenden der TU Dortmund zu den beiden oben beschriebenen Aspekten. Er nutzt diese Einstellungen als Grundlage der Untersuchung der allgemeinen Bedingungen, die hinsichtlich des möglichen (gesellschaftlichen) Ankommens von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland herrschen.

Dieser Beitrag verfolgt zweierlei Ziele: Zum einen plädieren wir in diesem Beitrag dafür, Vorurteile gegenüber der Mehrsprachigkeit dadurch abzubauen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Psycholinguistik mehr Eingang in die gesellschaftliche Debatte finden. Andererseits möchten wir auch die bereits vorhandenen Veränderungen in der deutschen Gesellschaft positiv hervorheben, die das Ankommen heutzutage ermöglichen. Dieses zweite Ziel wird unter anderem durch die in diesem Beitrag präsentierten Daten verfolgt.

Der Artikel ist wie folgt strukturiert: Im ersten Abschnitt wird der Forschungsstand zum Begriff Bilingualität und Code-Switching dargestellt und im Kontrast zu den bestehenden Vorurteilen diskutiert. Im darauffolgenden Teil wird die zugrundeliegende Studie samt Ergebnissen

vorgestellt. Dann werden die Ergebnisse auf die Ergebnisse der aktuellen Forschung sowie auf die aktuelle Lebenssituation der Geflüchteten und Migrant:innen in Deutschland bezogen. Der Artikel schließt mit einem Fazit ab, in dem die begünstigenden sowie die erschwerenden Bedingungen des Ankommens in sprachlicher Hinsicht herausgearbeitet werden.

Definitiorische Herausforderungen: Begriff Bilingualität

Es lässt sich gleich zu Beginn feststellen, dass der Begriff Bilingualität bzw. bilingual sein in der Literatur nicht mit einer klaren bzw. eindeutigen Definition verbunden ist. Nach De Houwer sind z.B. nur Menschen, die von Geburt an zwei oder mehr Sprachen gelernt haben, als bilingual zu bezeichnen.³ Grosjean stellt nicht die Sprachkompetenz in den Vordergrund der Definition, sondern vielmehr den Gebrauch. Dieser Auffassung folgend ist der alltägliche Gebrauch von mehr als einer Sprache ausschlaggebend, um auch die eigene Bilingualität festzustellen.⁴ Es ist außerdem in dieser Diskussion sehr relevant, die unterschiedlichen Modalitäten zu berücksichtigen.⁵ Sprachliches Wissen wird in Sprechen, Hören, Lesen sowie Schreiben umgesetzt und wenn die Rede von Sprachgebrauch oder -kompetenz ist, muss auch immer bedacht werden, auf welche Modalität dabei Bezug genommen wird. Dies betrifft im Übrigen auch die Sprachkompetenz der einsprachigen Sprecher:innen. In Anlehnung an Tracy und Gawlitzek-Maiwald⁶ betrachten Delucchi und Mertins die sog. monolinguale Fiktion im Hinblick auf die Vorstellung einer/s idealen vs. realen Muttersprachlerin/Muttersprachlers. Dabei stellen die Autorinnen heraus, dass die Norm, die man von der Vorstellung einer idealen Sprecherin bzw. eines idealen Sprechers ableitet, sehr weit von den realen Gegebenheiten entfernt liegt. Der Grund dafür ist, dass Muttersprachler:innen nur in Ausnahmefällen eine perfekte (vollkommene) Beherrschung ihrer Muttersprache in allen vier Bereichen aufweisen können. Bezogen auf den Mehrsprachigkeitsdiskurs sehen wir das Problem darin, dass diese Normen an bilinguale und multilinguale Sprecher:innen herangetragen werden. Aus dieser Überlegung entspringen viele Vorurteile. Eines davon, das für das Verständnis der Bilingualität zentral ist, ist die gängige Vorstellung, dass Menschen nur dann bilingual sind, wenn sie eine „perfekte“ Beherrschung der beiden Sprachen in allen Modalitäten vorweisen können. So kommen auch Bemerkungen zustande wie: „Ach, du bist bilingual, dann kannst du ja auch gut übersetzen“ oder „Wie kann das sein, dass du über dieses Thema nur in einer Sprache sprechen kannst“. Die fälschlich angenommene Übersetzerfähigkeit beruht auf der nicht-reflektierten Annahme der Monolingualen, dass bilingual sein eine Summe von zwei unabhängig voneinander getrennten Systemen bedeutet, in denen alles sprachliche Wissen doppelt und komplett ohne Wechselwirkung im Gehirn existiert. Wie wir im nächsten Abschnitt zum Code-Switching sehen werden, ist genau das Gegenteil der Fall. Grundsätzlich aber halten wir fest, dass Übersetzen und Dolmetschen Fähigkeiten sind, die man in der Regel im Studium erwirbt, und zwar durch viel Übung, und dass Bilinguale auch nicht alles zweifach lernen.

Um noch einmal auf die Definition von De Houwer Bezug zu nehmen, die für ihre Definition die Variable des Erwerbsalters als die zugrundeliegende Variable wählt, zeigt die Forschung der letzten dreißig Jahre, dass das Alter für den erreichten Grad der Bilingualität nicht ausschlaggebend ist.⁷ Vielmehr ist es der Beherrschungsgrad und der Kontakt zu und mit der zu erwerbenden Sprache, der bestimmt, ob jemand bilingual ist oder nicht.⁸ Dies kann auch im Laufe des Lebens geschehen, d.h. man kann auch später im Leben bilingual werden.

Als Fazit lässt sich an dieser Stelle formulieren, dass Menschen dann bilingual sind, wenn Sie tagtäglich mehrere Sprachen *gebrauchen*. Dabei ist auch die sog. passive Bilingualität gültig, da eine Sprache zu beherrschen nicht unbedingt heißen muss, sie zu sprechen. In Anlehnung

an Grosjean und Berthele betrachten wir auch Dialekte als psycholinguistisch relevante Sprachen, die das Gehirn gleichermaßen prägen wie Einzelsprachen.⁹ Für die Definition der Bilingualität heißt das, dass auch Menschen, die Dialekte neben einer Standardsprache beherrschen, bilingual sind.

Code-Switching

Im Hinblick auf das Code-Switching, also dem Sprachwechsel zwischen zwei Sprachen im Gespräch (auch innerhalb einer Äußerung oder eines Satzes) wird schon seit Jahrzehnten international geforscht.¹⁰

In der Forschung herrscht bezüglich des Code-Switchings der Konsens, dass sein Gebrauch ein Zeichen von Sprachkompetenz ist. Es ist erst dann möglich, zwischen Sprachen zu wechseln, wenn beide Sprachen im Gehirn koaktiviert sind. Koaktivierung geht wiederum einher mit dem aktiven Gebrauch der Sprachen. Mit anderen Worten: Eine Sprache, die der/die Sprecher:in erst lernt und noch nicht so gut beherrscht, wird in der Sprachverarbeitung auch nicht aktiv. Diese Vorstellung wird gestützt durch das Modell der Inhibitionskontrolle, welches besagt, dass immer dann, wenn im bilingualen Gehirn eine Sprache aktiv gewählt und gebraucht wird, die anderen Sprachen nicht etwa komplett ausgeschaltet sind, sondern aktiv gehemmt werden müssen.¹¹

Die Vorstellung, dass die nicht verwendeten Sprachen in einer Art Schlafzustand wären, ist falsch. Für einen türkisch-deutschen Bilingualen ist das Wort „Tabak“ doppeldeutig, da es nicht nur eine *Substanz zum Rauchen*, sondern auch einen *Teller* bezeichnet. Für Menschen, die nur Deutsch können, hat dieses Wort keine weitere Bedeutung. Der/die deutsch-türkische Sprecher:in muss den türkischen Eintrag im mentalen Lexikon aktiv unterdrücken. Dieser gut empirisch belegte Mechanismus bedeutet zum einen, dass Bilinguale mehr Zeit brauchen, um das richtige Wort auszuwählen, zum anderen bringt aber das erfolgreiche Management (Hemmen - Aktivieren), das stets automatisch geschieht, kognitive Vorteile hervor, die sich bilinguale Sprecher:innen auch in anderen Gebieten zunutze machen können. Die kognitiven Vorteile im Bereich der selektiven Aufmerksamkeit und der sogenannten exekutiven Kontrolle, die mit dem Management und der permanenten Aktivierung und gleichzeitiger Hemmung einhergehen, sind gut belegt und gehören zur Mehrsprachigkeit dazu,¹² sind jedoch nicht der Fokus des vorliegenden Beitrages.

Bezogen auf das Phänomen Code-Switching (CS) soll noch angemerkt werden, dass dieses unbewusst oder bewusst geschehen kann. Muysken hat die Mechanismen, die den Vorgang steuern, erforscht und im bewussten Code-Switching sehr eindeutige Verwendungsmuster herausgearbeitet.¹³ Diese Gesetzmäßigkeiten erfüllen verschiedene soziale Funktionen und dienen dazu, soziale Nähe, Distanz oder sogar Ausschluss zu bewerkstelligen. So können zum Beispiel Bilinguale in bilingualer Umgebung ihre soziale Identität durch Code-Switching bestärken (wie sie dabei zeigen, dass sie sich mit den zwei Kulturen verbunden fühlen oder das Code-Switching als eine In-Group-Markierung nutzen) oder auch in gemischten sprachlichen Settings, Sprecher:innen, die nicht die einschlägigen Sprachen beherrschen, auch bewusst ausschließen. Außerdem zeigen psycholinguistische Daten, dass bei CS nicht willkürlich Sprachen vermischt werden, sondern vielmehr Strukturen aus einer Sprache in die grammatische Matrix der anderen Sprache eingefügt werden. Ein Beispiel von tschechisch-deutschen bilingualen Kindern ist die Verwendung des deutschen Verbs „*kuscheln*“ in der Matrixsprache Tschechisch mit der angepassten Verbmorphologie: „*kusch-lo-vat*“. Allerdings sind solche ähnlichen Äußerungen oder Mischäußerungen in der Sprachproduktion von

bilingualen Kindern und Erwachsenen eher eine Seltenheit und treten nur in 3-5% aller Äußerungen auf.¹⁴

Neben Code-Switching gibt es auch den Fall der sog. Interferenzen. Zum Beispiel werden häufig Funktionswörter, die in der Regel hochfrequenten Gebrauch aufweisen, zwischen den Sprachen vertauscht. Dies vor allen Dingen dann, wenn man schnell redet und/oder unaufmerksam oder müde ist – z.B. im englisch-deutschen Kontext, wenn man auf Deutsch statt „aber“ „but“ sagt. Wichtig dabei ist, dass diese Art von CS nicht intendiert ist. Dies könnte so interpretiert werden, dass kurzzeitig der oben beschriebene Hemmungsmechanismus nachlässt und der koaktivierte, für den Kontext nicht adäquate Ausdruck versehentlich gewählt wird. Eine Parallele zu üblichen Versprechern liegt hier auf der Hand. Auch im Hinblick auf Interferenzen lässt sich aber festhalten, dass diese eine Ausnahme darstellen und dass die Sprachverarbeitung bei Bilingualen meist reibungslos erfolgt, da sie die gewählte Sprache über längere Zeit kohärent sprechen sowie verstehen können. Dies zeigt, dass müheloses Code-Switching auch als ein Kriterium dienen kann, um Bilingualität begrifflich zu definieren.

Zusammenfassend wollen wir festhalten, dass es keine eindeutige Definition der Bilingualität gibt. In der Forschung existieren zwei Definitionsrichtungen: (1) Definitionen, die das Erwerbsalter als ausschlaggebend ansehen. Demnach wären nur Menschen bilingual, die vor/seit der Geburt zwei Sprachen hören; (2) Definitionen, die den Sprachgebrauch und Beherrschungsgrad als ausschlaggebend für den erreichten Bilingualitätsgrad ansehen. In diesem Beitrag schließen wir uns der zweiten Strömung an, da die Rolle des Alters für den Erwerb einer zweiten Sprache psycholinguistisch als empirisch nicht belegbar gilt¹⁵. Darüber hinaus belegen Studien aus der Neurolinguistik, dass die Gehirnorganisation der Spätbilingualen mit der von Frühbilingualen identisch ist. Die zweite Definitionsrichtung ist im Übrigen auch realistischer im Hinblick auf die tatsächlichen Erwerbsmuster, die in der deutschen mehrsprachigen Gesellschaft zu beobachten sind: Die größte Migrationsgruppe der deutsch-türkischen Sprecher:innen in Deutschland wären nach der ersten Definition gar nicht bilingual, da die meisten deutsch-türkischen Kinder zu Beginn ihres Lebens eher nur Türkisch hören und erst später Deutsch.

Code-Switching ist also ein Zeichen von besonderer sprachlicher Kompetenz anzusehen und trotz der z.T. negativ belegten Konnotation zu diesem Begriff in der Gesellschaft eine Fähigkeit, die erst mit hohem Beherrschungsgrad überhaupt auftreten kann.

Umfrage: Methodik

Die Daten für diesen Artikel wurden im Rahmen des Masterseminares „Psycholinguistik der Inklusion: Schwerpunkt Bilingualismus“ von den Studierenden erhoben. Die Idee dahinter war, den Studierenden die Möglichkeit zu bieten, die in dem Seminar erworbenen wissenschaftlichen Erkenntnisse praktisch zu erproben. Die Studierenden hatten eine Stunde Zeit, um auf dem Campus der TU Dortmund mit Personen Ihrer Wahl mit den folgenden Fragen ein Interview zu führen. Diese wurden immer in Paaren bis Kleingruppen interviewt, nie allein:

1. Wissen Sie, was Code-Switching (Sprachwechsel) bedeutet?
2. Wie finden Sie es, wenn Sie hören, dass zwei Menschen miteinander codeswitchen, z.B. in der S-Bahn?

3. Welche Rolle spielen dabei die konkreten Sprachen?: Switchen zwischen Deutsch und Türkisch vs. Switchen zwischen Englisch und Deutsch?
4. Codeswitchen Sie selbst auch? (Eigene Erfahrung)

Die Reihenfolge der Fragen war festgelegt. Je nach Verlauf des Gespräches war es aber nicht zwingend notwendig, sie auch alle im vollen Umfang zu verwenden. Zur Auswahl der Proband:innen lässt sich anmerken, dass sie für den Ort Universität recht repräsentativ ausgefallen ist: Es waren 56 Teilnehmer:innen, davon 31 Frauen und 25 Männer. Das durchschnittliche Alter betrug 27,4 Jahre (jüngste/r Teilnehmer:in 23,7; älteste/r 31,1). Die umfangreichen Antworten wurden dann von den Studierenden an die Autorinnen weitergegeben, zunächst in Kategorien zusammengefasst und im Anschluss quantitativ und qualitativ ausgewertet.

Umfrage: Ergebnisse

Die Ergebnisse der Umfrage mit jungen Akademiker:innen und Beschäftigten der TU Dortmund haben schließlich sehr starke Muster hervorgebracht, die jedoch im Hinblick auf bestimmte Variablen wie z.B. das Alter nicht statistisch signifikant waren. Grund hierfür war, dass die Auswahl der Proband:innen rein zufällig war und es somit in der Stichprobe keine ausreichende Zahl älterer Personen gab. Im nächsten Abschnitt werden die Auswertungen der Daten vorgestellt. Die Antworten auf die Fragen 1 und 4 werden dabei in Abbildung 1 zusammengefasst. Die Antworten auf die Frage 4 und 2 werden kombiniert in Abbildung 2 vorgestellt. Abbildung 3 stellt die Antworten auf Frage 3 detaillierter dar.

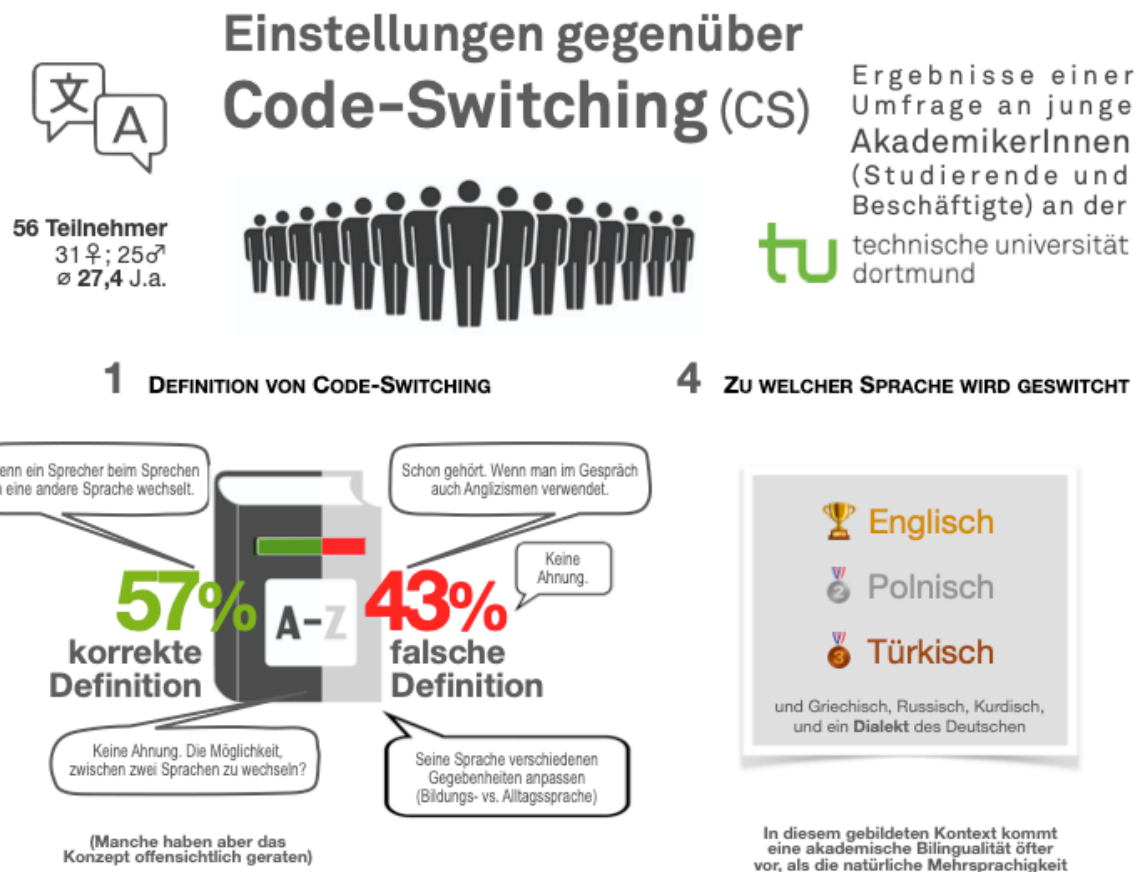
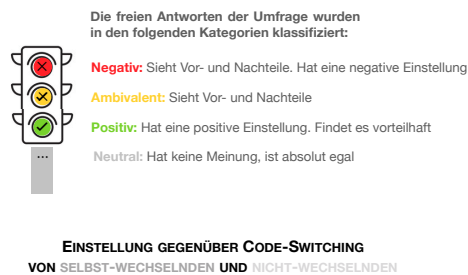


Abbildung 1: Überblick über die Ergebnisse der Umfrage zur 1. und 4. Frage

Bei der ersten Frage „Wissen Sie, was Code-Switching bedeutet?“ haben 57 % der Befragten angegeben, dass sie den Begriff bereits kennen. Das bedeutet, dass 43% der Befragten diese Frage gar nicht oder falsch beantwortet hatten (siehe Bild mit Wörterbuch in Abb. 1). Da nach einer genaueren Definition gefragt wurde, haben manche dieser Befragten gesagt: „Ja, aber nicht ganz sicher. Wenn man zwei Muttersprachen hat und zwischen beiden switcht.“ Andere Personen, die ebenfalls zu dieser Gruppe zählen, haben jedoch eher geraten: „Keine Ahnung. Die Möglichkeit, zwischen zwei Sprachen zu wechseln“. Manche der Befragten gaben auch Definitionen an, die schon wissenschaftlichen Charakter hatten: „Seine Sprache verschiedenen Gegebenheiten anpassen (Bildungs- vs. Alltagssprache)“, oder „Schon gehört. Wenn man im Gespräch auch Anglizismen verwendet.“ Andere Definitionen waren aber auch falsch, wie z.B.: „Übersetzen von Codes zwischen Sprecher und Hörer“. Insgesamt haben 33% der Teilnehmenden angegeben, den Begriff nicht definieren zu können. Die Vielfalt der Antworten auf die erste Frage wurde in der Analyse berücksichtigt. Die Proband:innen wurden nicht vor der Umfrage über eine nicht eine „richtige“ Definition von Code-Switching informiert.

Aus unserer Sicht ist das Ergebnis zu der ersten Frage sehr positiv zu bewerten, da mehr als die Hälfte der Befragten zu diesem Begriff eine richtige, wissenschaftlich vertretbare Vorstellung hat. Zu den 40 % der Befragten, die die erste Frage mit „Nein“ beantwortet haben, muss angemerkt werden, dass es hier eventuell eine Verzerrung gibt, da Menschen in einem Interview oft bei der ersten Frage eher zögerlich oder gar zurückhaltend reagieren.

4+2 CODESWITCHEN SIE SELBST AUCH?



WIE FINDEN SIE CODE-SWITCHEN IN DER ÖFFENTLICHKEIT?

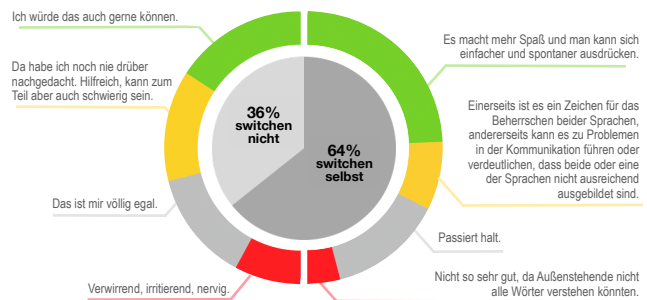


Abbildung 2: Vorstellung der kombinierten Antworten zu den Fragen 2 und 4

Die Antworten auf die zweite Frage "Wie finden Sie es, wenn zwei Menschen miteinander codeswitchen, z.B. in der Bahn" waren frei und ausführlich. Deswegen wurden sie in ein Ampel-System übertragen (siehe Abbildungen 2 und 3): Rot steht für negativ (= sieht Nachteile, hat eine eindeutig negative Einstellung gegenüber CS); Gelb steht für ambivalent (= sieht Vor- und Nachteile von CS); Grün steht für positiv (= findet CS vorteilhaft); Grau steht für gleichgültig (= hat keine erkennbare Einstellung, der Person ist CS egal). Wie der Abbildung 2¹ zu entnehmen ist, empfinden 40 % der Befragten das Code-Switching positiv. 21% der Befragten stehen Code-Switching ambivalent gegenüber, 12 % haben eine negative Einstellung und 27 % der Befragten haben keine Meinung hierzu.

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass Menschen, die Code-Switching negativ wahrnehmen und auch so beurteilen, eine deutliche Minderheit darstellen. Die Mehrheit der Befragten hingegen steht dem CS entweder positiv oder neutral gegenüber. Die Daten zur neutralen Einstellung sind nicht einfach zu deuten. Nichtsdestotrotz gehen die Autorinnen tendenziell davon aus, dass Personen, die dem Code-Switching neutral gegenüberstehen, keine negative Einstellung haben.

In Abbildung 2 sind darüber hinaus für jede Ampelkategorie beispielhafte Aussagen der Befragten aufgeführt. Zunächst wird ein Blick auf die negativen Beispiele geworfen: Menschen finden Code-Switching „verwirrend“, „irritierend“ oder „nervig“. Oder es wird gesagt, dass Code-Switching nicht gutgeheißen wird, da Außenstehende nicht alle Wörter verstehen können. Bemerkenswert ist hier, dass sich die Antwort auf eine Situation bezieht, in der das Code-Switching „überhört“ wird. Das heißt, dass der/die Befragte passiv als Mithörer:in etwas beurteilt, was sich gar nicht an sie/ihn richtet. Außerdem zeigt die Forschung eindeutig, dass Bilinguale selten oder eher nie zwischen Sprachen wechseln, wenn sie sich in einem monolingualen Gesprächskontext befinden.¹⁶ Die Urteile und Einschätzungen der Außenstehenden, die einer Sprache nicht mächtig sind, beruhen häufig auf der Annahme, dass der Sprachwechsel sich *per se* gegen sie richte. Muysken beschreibt in seinem Lebenswerk die Bedingungen und Situationen, in welchen Bilinguale zwischen Sprachen wechseln.¹⁷ Tatsächlich findet auch Code-Switching statt, um andere auszuschließen, dies kommt allerdings sehr selten vor. Der häufigste Fall für Code-Switching ist der unbewusste Sprachwechsel, z.B. aufgrund eines fehlenden Wortes in der jeweiligen Sprache oder auch durch Unaufmerksamkeit. Ein weiterer Fall ist das bewusste Einsetzen von CS im Gespräch mit anderen bilingualen Menschen. Hier wechseln bilinguale Sprecher:innen oft zwischen ihren Sprachen, wenn und weil der Kontext genau dies erlaubt. Die Annahme der Außenstehenden,

¹ In Abbildung 2 sind die Prozentsätze so aufgeteilt, dass die Meinungen derjenigen, die switchen und derjenigen, die nicht switchen, sich gegenüberstehen.

dass der Sprachwechsel gegen sie gerichtet sei, oder mit ihnen irgendetwas zu tun habe, ist daher eher unwahrscheinlich.

Auch interessant sind die inhaltlichen Kommentare der Befragten, die eine ambivalente Haltung dem Code-Switching gegenüber angeben: Ein Teil dieser Gruppe sagt, dass sie über CS noch nie nachgedacht haben, dass sie aber auf Antrieb Vorteile und Nachteile gleichzeitig sehen. Aus dem oben Ausgeführten ist hier die Frage nach der Perspektive zu entnehmen: Bin ich der/diejenige, die den Sprachwechsel vollzieht (Innenperspektive), oder bekomme ich das als Zuhörende/r mit (Außenperspektive)? Die hier in der Umfrage gestellten Fragen beziehen sich lediglich auf die Außenperspektive. Wenn bei der Beurteilung des Sprachwechsels entsprechendes Wissen fehlt und lediglich der eigene Ausschluss als mögliche Erklärung für den Sprachwechsel in Betracht gezogen wird, entstehen zwangsläufig menschliche und auch gesellschaftliche Dissonanzen. Eine weitere Reihe von Kommentaren der Befragten, die wir als ambivalent bezeichnet haben, beinhalten das in der Einleitung kritisch aufgedeckte Vorurteil, CS als ein Zeichen von Mangel zu sehen, wie zum Beispiel: „Beide oder eine der Sprachen sind/ist nicht vollständig ausgebildet“. Die sogenannte „doppelte Halbsprachigkeit“ gehört zu den geläufigen Mythen über mehrsprachige Menschen. Das Heranziehen der Forschungserkenntnisse ist auch an dieser Stelle hilfreich, da bilinguale Sprecher:innen nicht an der Norm der monolingualen Sprecher:innen gemessen werden können und sollen.

Die dritte Frage, deren Auswertung auf Abbildung 3 zu sehen ist, bezog sich auf die Rollen der Sprachen, zwischen denen beim CS gewechselt wird. Wie oben ausgeführt, ist die Wertigkeit, die den Einzelsprachen von Sprecher:innen zugewiesen wird, sehr subjektiv. Aus der Sicht der Linguistik sind alle Sprachen gleichwertig. Trotzdem gibt es, vor allem im Bildungskontext, Sprachen, die mehr gefördert werden als andere. Diese sind die sogenannten „Bildungssprachen“, z.B. Englisch, Französisch und Latein, die unter anderem in der Schule vermittelt werden.

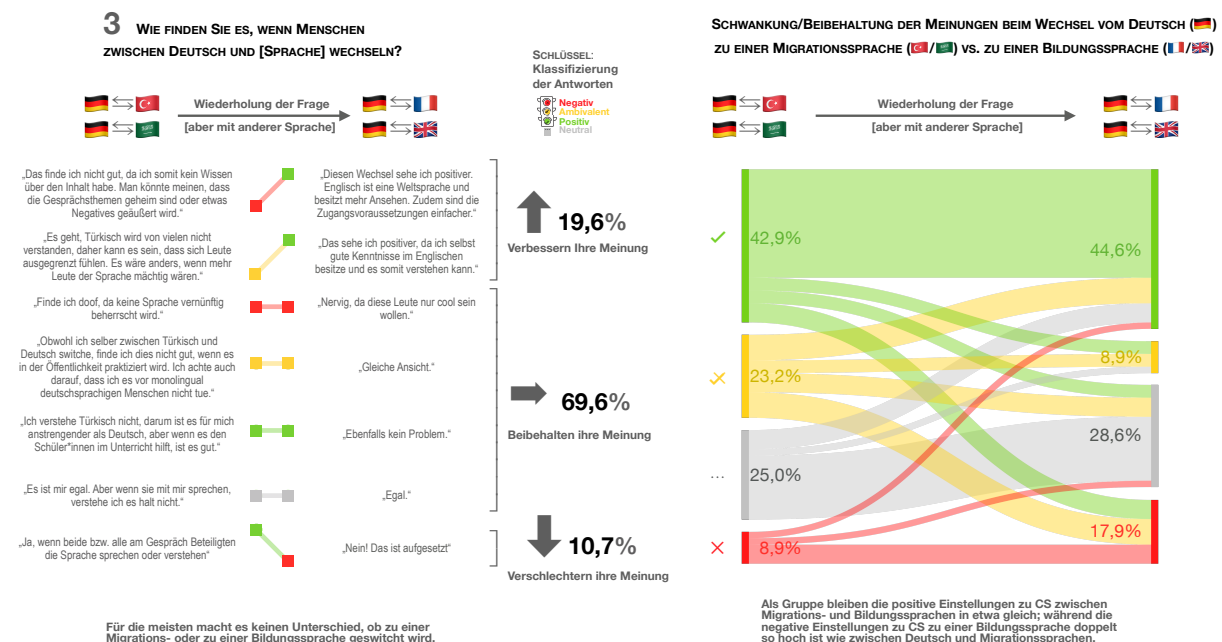


Abbildung 3: Unterschiede zwischen dem Wechsel mit einer Migrationssprache zu einem Wechsel mit einer Bildungssprache (Antworten zu Frage 3 bei der Umfrage). Links sind konkrete Beispiele zur Meinungs-Änderungen/Beibehaltungen und rechts die Antworten in Gruppen vorgestellt.

Aus unseren Daten geht hervor, dass in der Stichprobe der Befragten häufig nicht systematisch unterschieden wird, ob zu einer „Migrations“- oder einer „Bildungssprache“ gewechselt wird. Dies deutet darauf hin, dass die Wertigkeit bei dieser Frage keine entscheidende Rolle gespielt hat. Abbildung 3 zeigt die verschiedenen Meinungen zum Sprachwechsel mit einer Migrationssprache versus Sprachwechsel mit einer Bildungssprache auf. Die größte Gruppe (ca. 70 %) bilden diejenigen, die das Switchen zu einer Migrationssprache und Bildungssprache als gleichwertig ansehen. Die übrigen 30 % änderten ihre Meinung abhängig davon, zu welcher Sprache gewechselt wird. Diese Meinungsänderungen können in dem rechten Sankey-Diagramm in Abbildung 3 beobachtet werden, wenn man die Richtung der farbigen Bänder verfolgt. Auf der linken Seite befindet sich die Haltung zu den Migrationssprachen (Türkisch, Arabisch) und rechts befindet sich die Haltung zu den Bildungssprachen (Englisch, Französisch). Die Meinungen sind ebenfalls nach dem Ampelsystem kodiert. In Abbildung 3 links werden solche Meinungsschwankungen bzw. -beibehaltungen mit authentischen Aussagen exemplifiziert. Ein Beispiel: Zunächst wurde nach dem Wechsel in eine Migrationssprache, z.B. Türkisch gefragt. Ein/e Proband:in befindet sich mit der Bewertung dieses Sprachwechsels im gelben Bereich (linkes Band der linken Abbildung). Nun wird nach dem CS in einer Bildungssprache gefragt. Die Person bewertet dies positiver und nun bewegt sich das gelbe Band in den grünen Bereich (rechtes Band der linken Abbildung).

Grundsätzlich haben die meisten Teilnehmenden ihre Meinung beibehalten; 19,6 % finden den Wechsel besser, wenn dieser zu einer Bildungssprache statt zu einer Migrationssprache erfolgt. Nur 10,7 % empfinden das Switchen zu einer Bildungssprache als störender als das Wechseln zu einer Migrationssprache.

In der aktuellen Forschungsliteratur spielt die subjektiv zugewiesene Wertigkeit einer Sprache eine entscheidende Rolle für die Beurteilung von CS sowie auch bei der Entscheidung für den eigenen Gebrauch von CS bei Bilingualen.¹⁸ Unsere Ergebnisse deuten klar darauf hin, dass in unserer Umfrage die Wertigkeit von Sprachen insofern nicht so relevant ist, da Migrations- und Bildungssprachen nicht voneinander getrennt werden. Dies hat eine direkte positive Auswirkung auf die Beurteilung und Wahrnehmung des Sprachwechsels.

Zu der qualitativen Datenanalyse der hier vorgestellten Studie lässt sich noch anmerken, dass knapp die Hälfte der Befragten angegeben hat, zwei- oder mehrsprachig zu sein und auch regelmäßig zwischen zwei oder mehr Sprachen zu wechseln. Dabei sind Englisch, Polnisch und Türkisch die drei Sprachen, in die am häufigsten gewechselt wird, zudem vereinzelt auch Griechisch, Russisch und Kurdisch. Darüber hinaus werden neben dem Standarddeutschen verschiedene Dialekte des Deutschen gesprochen und im CS verwendet.

Diese Ergebnisse zeigen zum einen, dass in der Stichprobe viele akademisch ausgerichtete Personen sind, da das Englische am häufigsten als weitere Sprache genannt wird. Ferner ist ersichtlich, dass Migrationssprachen wie Polnisch, Türkisch usw. in der Region Dortmund eine bedeutende Rolle spielen, da diese unter den Sprachen, zu denen gewechselt wird, häufiger genannt werden.

Fazit

In diesem Artikel ging es um die Überprüfung von individuellen Einstellungen gegenüber Code-Switching. Das Code-Switching als Phänomen ist der Mehrsprachigkeit immanent. Zahlreiche Studien zeigen, dass Mehrsprachigkeit vorteilhaft ist und in einer modernen Gesellschaft auch zentral für die interkulturelle Verständigung und positive Gestaltung von zwischenmenschlichen Beziehungen. Dabei spielen eigene Einstellungen und Überzeugungen

eine absolut ausschlaggebende Rolle. Die Ergebnisse der Umfrage beziehen sich auf Einstellungen und Einschätzungen von Hochschulangehörigen und jungen Akademiker:innen an der TU Dortmund. Es zeigt sich, dass Wissen den Befragten so zugutekommt, dass die Einstellungen zu dem untersuchten Phänomen durchweg positiv sind.

In unserer Stichprobe haben die 20- bis 30-jährigen Befragten einen insgesamt positiven Blick auf Mehrsprachigkeit, der nicht davon abhängig ist, ob die Person selbst bilingual ist oder nicht. Auch die etwas älteren Befragten waren im Allgemeinen positiv gegenüber der Mehrsprachigkeit eingestellt. Die wenigen negativen Einschätzungen von Mehrsprachigkeit und Code-Switching lassen sich im Lichte der hier vorgestellten Daten erneut auf unzureichendes Wissen zurückführen, oder auf hartnäckige Vorurteile und Ideologien, in welchen die Bildungssprachen der ehemaligen Kolonialmächte mehr geschätzt werden (z.B. „Switchen ins Englische/Spanische finde ich cool, ins Türkische nicht“). Diese Sprachideologien scheinen aber unter der jüngeren Generation weniger vertreten zu werden.¹⁹ Die Ergebnisse sind insgesamt aus der Sicht der Autorinnen als sehr positiv zu bewerten. So wie der Input die ausschlaggebende Variable beim Spracherwerb im Kindesalter ist, scheint das Ausmaß der (linguistischen) Bildung bei Erwachsenen die erklärende Variable zu sein, die die Einstellung dieser Menschen gegenüber dem Code-Switching formt.

Was bedeutet das nun aber für die übergeordnete Fragestellung des Sammelbandes, in dem es um die Bedingungen geht, die den Wandel des Ankommens von Menschen in Deutschland zum Angekommensein ermöglichen? Vieles deutet daraufhin, dass die eigene Einstellung und deren Änderung für das Angekommensein zentral ist. Ob wir Personen betrachten, die seit mindestens zwei Generationen in Deutschland leben und auch hier zuhause sind (z.B. die deutsch-türkische Gemeinschaft), oder erst vor kurzem eingereiste Geflüchtete, die Aufgabe ist die Gleiche: Den Wert der eigenen Mehrsprachigkeit zu verstehen und zu leben, sich das Wissen zu Vorteilen von Mehrsprachigkeit anzueignen und zu vertiefen sowie die eigene Wertschätzung an Folgegenerationen weiterzugeben. Gesellschaftlich und auf ganz Deutschland bezogen ist es erforderlich, dass Mehrsprachigkeit auch in den unterschiedlichsten Bildungsinstitutionen nicht in einem Diskurs der Nachteile und Konkurrenz zur Amtssprache Deutsch geführt wird, sondern als eine klare und eindeutige Bereicherung und Chance für alle – nicht nur für mehrsprachige Menschen – gelebt wird. Schlussendlich hat die unausgesprochene subjektive Wertigkeit Sprachen gegenüber eine enorme Wirkung auf das Dilemma, ob Mehrsprachigkeit gelebt oder abgelehnt wird.

Mangelnde Wertschätzung der sogenannten Migrationssprachen seitens der deutschen Gesellschaft macht für die Sprecher:innen dieser Sprachen viel aus: Sie kann dazu führen, dass diese Sprachen in der Öffentlichkeit weniger oder gar nicht gesprochen werden und/oder auch dazu, dass sich die Sprecher:innen der deutschen Gesellschaft nicht zugehörig fühlen. Dies kann Trennungen und Spaltungen in der Gesellschaft zur Folge haben, welche unter Einfluss von religiösen und individuellen Unterschieden zu katastrophalen Konsequenzen führen können. Aber auch die eigene Haltung den eigenen Herkunftssprachen gegenüber ist in diesem Kontext sehr relevant: Wenn bei der Nutzung der Herkunftssprache Scham- oder Angstgefühle seitens der Sprecher:innen auftreten, werden diese Sprachen zum einen weniger verwendet und (als direkte Konsequenz des Schams) absichtlich nicht an die nächste Generation weitergegeben. So sollten Bilinguale oder Mehrsprachige zu ihren sprachlichen Wurzeln stehen und auch gegen gesellschaftliche Stigmatisierung aktiv agieren. Als Vision formulieren wir hier einen Zustand des Angekommenseins, in dem ein Mensch sich mehreren Kulturen und Sprachen zugehörig fühlt, nicht zwischen „alter Heimat“ und „Wahlheimat“ unterscheiden muss, sondern zwei Heimaten zugleich und zusammen haben darf.

Mehrsprachigkeit, egal in welcher Kombination, ist kein kognitiver Ausnahmezustand, weder global noch national gesehen. Weitaus mehr als die Hälfte der Menschen dieser Welt werden in die Mehrsprachigkeit natürlich hineingeboren. Auf dem afrikanischen Kontinent finden wir vermutlich niemanden, der/die nur eine Sprache erwirbt. Die europäische Perspektive, die sich sowohl in der Forschung als auch in vielen globalgesellschaftlichen Entscheidungen dominant durchsetzt, ist durch die Umstände im Hinblick auf sprachliche Vielfalt und Mehrsprachigkeit eher eingeschränkt: Europa ist mit etwa 256 Sprachen der sprachärmste von Menschen besiedelte Kontinent, von denen nur 24 den Status einer Amtssprache haben²⁰. Außerdem leben viele Entscheidungsträger:innen in einem monolingualen Habitus mit nur eingeschränkter authentischer Erfahrung mit Mehrsprachigkeit. Es wäre daher wünschenswert, dass eine globale, nicht eurozentristische Perspektive von Entscheidungsträger:innen der deutschen Bildungspolitik miteinbezogen wird, da auch hier die persönlichen Einstellungen finale Entscheidungen maßgeblich prägen und beeinflussen.

Literatur

- Berthele, R. (2008). Dialekt-Standard Situationen als embryonale Mehrsprachigkeit. Erkenntnisse zum interlingualen Potenzial des Provinzlerdaseins. *Sociolinguistica*, 22(1), 87-107.
- Berthele, R. (2010). Dialekt als Problem oder Potenzial. Überlegungen zur Hochdeutschoffensive in der deutschen Schweiz aus Sicht der Mehrsprachigkeitsforschung. In F. Bitter Bättig & A. Tanner (Hrsg.), *Sprachen lernen - durch Sprache lernen*. Zürich: Seismo, S. 37-52.
- Bialystok, Ellen (1999). Cognitive complexity and attentional control in the bilingual mind. *Child development*, 70(3), 636-644.
- Bialystok, E., Craik, F. I. M., Grady, C., Chau, W., Ishii, R., Gunji, A., & Pantev, C. (2005). Effect of bilingualism on cognitive control in the Simon task: Evidence from MEG. *NeuroImage*, 24, 40–49.
- Birdsong, D. (2014). Dominance and Age in Bilingualism. *Applied Linguistics*, 35, 374-392.
- Bonfieni, M., Branigan, H. P., Pickering, M. J., & Sorace, A. (2019). Language experience modulates bilingual language control: The effect of proficiency, age of acquisition, and exposure on language switching. *Acta psychologica*, 193, 160-170.
- Cantone, K.F. (2007). *Code-Switching in Bilingual Children*. Dordrecht: Springer.
- Consonni, M., Cafiero, R., Marin, D., Tettamanti, M., Iadanza, A., Fabbro, F., & Perani, D. (2013). Neural convergence for language comprehension and grammatical class production in highly proficient bilinguals is independent of age of acquisition. *Cortex*, 49(5), 1252-1258.
- Costa, Albert, and Mikel Santesteban. (2004). Lexical access in bilingual speech production: Evidence from language switching in highly proficient bilinguals and L2 learners. *Journal of memory and Language*, 50(4), 491-511.
- De Houwer, A. (2009). *Bilingual First Language Acquisition*. Bristol: Multilingual Matters.
- Delucchi Danhier, R., & Mertins, B. (2018). Psycholinguistische Grundlagen der Inklusion. Schwerpunkt Bilingualismus. In S. Hußmann & B. Welzel (Hrsg.), *Dortmunder Profil für inklusionsorientierte Lehrerinnen-und Lehrerbildung* (S. 161-178). Münster: Waxmann.

- Green, David W. (1998). Mental control of the bilingual lexico-semantic system. *Bilingualism: Language and Cognition*, 1, 67–81.
- Grosjean, F. (1996). Bilingualismus und Bikulturalismus: Versuch einer Definition. In H. Schneider & J. Hollenweger (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit und Fremdsprachigkeit: Arbeit für die Sonderpädagogik?* Luzern: Edition SZH, S. 161-184.
- Grosjean, F. (1998). Studying bilinguals: Methodological and conceptual issues. *Bilingualism: Language and cognition*, 1(2), 131-149.
- Grosjean, F. (2010). *Bilingual: Life and Reality*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Grotjahn, R. & Schlak, T. (2013). Alter und Fremdsprachenlernen: Ein Forschungsüberblick. In A. Berndt, C.E. Oechel-Metzner (Hrsg.), *Fremdsprachen in der Perspektive lebenslangen Lernens* (S. 13-45). Frankfurt am Main: Lang.
- Muysken, P. (1995). Code-switching and grammatical theory. In L. Milroy & P. Muysken (Hrsg.), *One Speaker, Two Languages: Cross-Disciplinary Perspectives on Code-Switching* (S. 177-198). Cambridge: Cambridge University Press.
- Perani, D., Paulesu, E., Galles, N. S., Dupoux, E., Dehaene, S., Bettinardi, V., Cappa, S.F., Fazio, F., & Mehler, J. (1998). The bilingual brain. Proficiency and age of acquisition of the second language. *Brain*, 121(10), 1841-1852.
- Singleton, D., & Ryan, L. (2004). *Language Acquisition*. Bristol: Multilingual Matters.
- Sun, X., Li, L., Ding, G., Wang, R., & Li, P. (2019). Effects of language proficiency on cognitive control: Evidence from resting-state functional connectivity. *Neuropsychologia*, 129, 263-275.
- Tracy, R., & Gawlitzek-Maiwald, I. (2000). Bilingualismus in der frühen Kindheit. In H. Grimm (Hrsg.), *Sprachentwicklung* (S. 495-535). Göttingen: Hogrefe.

¹ vgl. Grosjean, F. (2010). *Bilingual: Life and Reality*. Cambridge, MA and London, England: Harvard University Press.

² vgl. ebd.

³ De Houwer, A. (2009). *Bilingual First Language Acquisition*. Bristol: Multilingual Matters.

⁴ De Houwer (2009): *Bilingual First Language Acquisition*; Grosjean, F. (1996). *Bilingualismus und Bikulturalismus: Versuch einer Definition*. In H. Schneider & J. Hollenweger (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit und Fremdsprachigkeit: Arbeit für die Sonderpädagogik?* Luzern: Edition SZH, S. 161-184; vgl. auch Grosjean, F. (1998). Studying bilinguals: Methodological and conceptual issues. *Bilingualism: Language and cognition*, 1(2), 131-149.

⁵ Delucchi Danhier, R., & Mertins, B. (2018). Psycholinguistische Grundlagen der Inklusion. Schwerpunkt Bilingualismus. In S. Hußmann, & B. Welzel (Hrsg.). *Dortmunder Profil für inklusionsorientierte Lehrerinnen-und Lehrerbildung* (S. 161-178). Münster: Waxmann.

⁶ Tracy, R., & Gawlitzek-Maiwald, I. (2000). Bilingualismus in der frühen Kindheit. In H. Grimm (Hrsg.). *Sprachentwicklung*. (S. 495-535). Göttingen: Hogrefe.

⁷ Birdsong, D. (2014). Dominance and Age in Bilingualism. *Applied Linguistics*, 35, 374-392; Singleton, D., & Ryan, L. (2004). *Language Acquisition*. Bristol: Multilingual Matters; Grotjahn, R., & Schlak, T. (2013). Alter und Fremdsprachenlernen: Ein Forschungsüberblick. In A. Berndt, C.E. Oechel-Metzner (Hrsg.), *Fremdsprachen in der Perspektive lebenslangen Lernens* (S. 13-45). Frankfurt am Main: Lang.

-
- ⁸ Consonni, M., Cafiero, R., Marin, D., Tettamanti, M., Iadanza, A., Fabbro, F., & Perani, D. (2013). Neural convergence for language comprehension and grammatical class production in highly proficient bilinguals is independent of age of acquisition. *Cortex*, 49(5), 1252-1258; Perani, D., Paulesu, E., Galles, N. S., Dupoux, E., Dehaene, S., Bettinardi, V., Cappa, S.F., Fazio, F., & Mehler, J. (1998). The bilingual brain. Proficiency and age of acquisition of the second language. *Brain*, 121(10), 1841-1852; Bonfieni, M., Branigan, H. P., Pickering, M. J., & Sorace, A. (2019). Language experience modulates bilingual language control: The effect of proficiency, age of acquisition, and exposure on language switching. *Acta psychologica*, 193, 160-170; Sun, X., Li, L., Ding, G., Wang, R., & Li, P. (2019). Effects of language proficiency on cognitive control: Evidence from resting-state functional connectivity. *Neuropsychologia*, 129, 263-275.
- ⁹ Grosjean (2010): Bilingual; Berthele, R. (2008). Dialekt-Standard Situationen als embryonale Mehrsprachigkeit. Erkenntnisse zum interlingualen Potenzial des Provinzlerdaseins. *Sociolinguistica*, 22(1), 87-107; Berthele, R. (2010). Dialekt als Problem oder Potenzial. Überlegungen zur Hochdeutschoffensive in der deutschen Schweiz aus Sicht der Mehrsprachigkeitsforschung. In F. Bitter Bättig & A. Tanner (Hrsg.), *Sprachen lernen - durch Sprache lernen*. Zürich: Seismo, S. 37-52.
- ¹⁰ bspw. Costa, A., & Santesteban, M. (2004). Lexical access in bilingual speech production: Evidence from language switching in highly proficient bilinguals and L2 learners. *Journal of memory and Language*, 50(4), 491-511; Muysken, P. (1995). Code-switching and grammatical theory. In L. Milroy & P. Muysken (Hrsg.), *One Speaker, Two Languages: Cross-Disciplinary Perspectives on Code-Switching* (S. 177-198). Cambridge: Cambridge University Press.
- ¹¹ Green, D. W. (1998). Mental control of the bilingual lexico-semantic system. *Bilingualism: Language and Cognition*, 1, 67-81.
- ¹² u. a. Bialystok, E. (1999). Cognitive complexity and attentional control in the bilingual mind. *Child development*, 70(3), 636-644; Bialystok, E., Craik, F. I. M., Grady, C., Chau, W., Ishii, R., Gunji, A., & Pantev, C. (2005). Effect of bilingualism on cognitive control in the Simon task: Evidence from MEG. *NeuroImage*, 24, 40-49.
- ¹³ Muysken (1995): Code-Switching and grammatical theory.
- ¹⁴ De Houwer (2009): Bilingual First Language Acquisition.
- ¹⁵ Grotjahn & Schlak (2013): Alter und Fremdsprachenlernen: Ein Forschungsüberblick.
- ¹⁶ vgl. Muysken (1995): Code-Switching and grammatical theory.
- ¹⁷ Muysken (1995): Code-Switching and grammatical theory.
- ¹⁸ Cantone, K.F. (2007). *Code-Switching in Bilingual Children*. Dordrecht: Springer.
- ¹⁹ In der vorliegenden Stichprobe der Befragten ist es durchaus sinnvoll, die 23-jährigen und 31-jährigen verschiedenen Generationen zuzuteilen. Zum einen sind die jüngeren noch Studierende, während die älteren nicht mehr studieren. Dieses Merkmal unterscheidet deutlich die beiden Gruppen. Zum anderen zeigen aber auch unsere Daten, dass das Alter der Proband:innen sich auf die Einstellungen/Überzeugungen gegenüber Mehrsprachigkeit auswirkt. Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass die Zuteilung zu Generationen/Altersgruppen datenabhängig ist.
- ²⁰ Die hier angegebene Zahl der Sprachen erscheint auf den ersten Blick hoch, im Vergleich mit anderen Kontinenten verändert sich jedoch der Blick: In Afrika sind es etwa 2130 Sprachen, in der Südsee werden beispielsweise 350 Sprachen auf 1,2 Mio. Einwohner:innen gesprochen (pro Sprache 3500 Menschen).